

der nordischen Schnurkeramiker bestanden haben muß. Gerade für dieses Jäger-
volk ist es bezeichnend, daß es überall, im Gegensatz zu den Bandkeramikern,
das Waldland in Besitz nimmt. Damit trifft der nahende Höhepunkt der
Trockenzeit zusammen, sodaß die Besiedlung von Neuweiler für jene Zeit gut
erklärbar wird. Igelsloch hat sogar eine bandkeramische Pflugschar ergeben.

Unter dem nordischen Einfluß vollzieht sich eine an den Funden leicht nach-
weisbare Wandlung in dem Kunststil und in der gesamten Kultur der Band-
keramiker. Es entstehen Mischformen der Keramik, die Schliz besonders schön
in Großgartach¹⁾ gefunden hat, die aber auch in allen anderen späteren ostischen
Dörfern vorkommen. So in Hof Mauer und Höfingen.

Das Ende ist die Verschmelzung der beiden Kreise zu der, nach ihrem be-
deutendsten Fundort benannten Michbühler Kultur,²⁾ auf deren Grundlagen
dann die Kultur der Bronzezeit heranwächst. Funde dieser letztsteinzeitlichen
Kulturstufe haben wir in der Nähe unseres Gebietes in Zuffenhausen und
Baibingen a. E.

Von der Uebergangszeit von der Stein- zur Bronzeperiode wird auch im
Enzgebiet der Einfluß des westlichen Kreises spürbar, namentlich bringt der
Handel westliche Steinbeilformen in unser Land. Es sind das die Beile von
Baibingen a. E., Monakam und Oberniebelsbad. (Abb. 3 u. 4.)

III. Die Nomaden der Bronzezeit

Etwa 1800 – 1100 v. Chr.

Ueber ein Jahrtausend furchte der Steinspflug die Lössfelder des unteren
Enzgebietes, und reiche, oft stadähnlich ausgedehnte Siedlungen breiteten sich
auf den ährenumwogten Hügeln. Die Freiheit der bandkeramischen Bauern
ging verloren, die nordischen Herren saßen auf den beherrschenden Höhen des
Landes (auch auf dem Hohenasperg) und immer noch war üppige Fruchtbarkeit
vom Neckar bis zu den Höhen des Schwarzwaldes. Nur ganz allmählich, für die
einzelnen Geschlechter kaum wahrnehmbar, ging auch das Klima seine Wege
und arbeitete dem Wollen der Menschen entgegen.

Die Trockenheit nahm zu, die Regenarmut der langen Sommer brachte für
Mensch und Vieh Zeiten der Not. Das Getreide dörrte, noch unausgereift in
der Glut der Sonne, die Weide gab nur noch unzureichendes Futter.

Vom Großvater auf den Enkel wurden diese Zustände immer unhaltbarer.
Wo kein Jagdwild mehr war und die wasserarmen Flüsse keinen ausreichenden
Fischfang erlaubten, da wird der Hunger in den Dörfern gewesen sein. Die

1) Schliz: Das steinzeitliche Dorf Großgartach 1901.

2) Reinerth: Die Chronologie der Jüngerer Steinzeit. Stuttgart-Augsburg 1923.

Felder trugen nicht mehr; notgedrungen mußte der Mensch zu neuem Nahrungserwerb übergehen.

Das Klima ist der Freund und der Feind des Menschen. Einst hatte die Trockenzeit dem jungen Menschengeschlecht den Urwald gelichtet, ihm fruchtbares Freiland gegeben und es den Pflug führen gelehrt. Ihr Höhepunkt vernichtet nun wieder die blühenden Ackerbaukulturen und bricht die stattlichen Dörfer ab, die nur Wert für den schollenfesten Bauern haben.

Der Mensch wird wieder zum Jäger und Fischer; aber doch nicht in gleicher Art wie die Jäger der Eiszeit. Die jüngere Steinzeit hat sein technisches und geistiges Können gehoben, sie war ihm eine große Lehrmeisterin. Er hat gelernt, die wilden Tiere des Waldes sich nutzbar zu machen und zu Haustieren zu veredeln. Rind, Schwein, Schaf und Ziege, in der Spätzeit sogar das Pferd finden wir in seinen Stallungen. Diese begonnene Viehzucht wird dem bronzezeitlichen Menschen zum Netter. Er wird Nomade; er verläßt die festen Dörfer und die ausgetrockneten Aecker, die ihm kein Brot mehr geben, er schlägt wieder Zelte auf und zieht mit seiner Herde dahin, wo es Weide- und Wiesenland gibt.

Der Nomade ist heimatlos. Nur der Ort ist ihm heilig, wo seine Toten liegen. Dorthin kommt er von ferne wieder, bringt tagereisenweit seine Gefallenen und Verstorbenen, damit sie im Stammesfriedhof unter hochgewölbten Grabhügeln ihre ungestörte Ruhe finden.

An Geräten führt ein Hirtenvolk nicht viel mit sich. Das Nötigste nur kann mitgenommen werden. Es kommen weniger Holz, Ton und Stein in Verwendung, als vielmehr Leder und Metall.

Die Waffen sind das Hauptgut. Schwert und Lanze werden durch Generationen vererbt, denn der Nomade ist Krieger.

Dieser kulturelle Unterschied liegt zwischen der Bronzezeit und der des Steinbeils, der jüngeren Steinzeit.

Ganz anders müssen sich uns auch die Reste bronzezeitlicher Kultur im Gelände darbieten. Keine Dörfer hat unser Spaten auszugraben, denn die beweglichen Zeltlager haben keine Spuren hinterlassen. Nur die Stätten der Toten trifft unser Blick, oder der Zufall bringt uns Einzelfunde, die von Jagd und Kampf Zeugnis ablegen.

Das Unterland und mit ihm unser Enzgebiet war in der Bronzezeit dünn besiedelt. Wenige Täler und Mulden nur gewährten dem Menschen kärgliche Nahrung. Nur die Alb ist jetzt Kulturland, freilich in ganz anderem Sinne, als wir dies von der Steinzeit her kennen. Jetzt ist der rückständig, der im Unterland seinem Pfluge nachgeht, ohne Ertrag zu haben. Herr ist jetzt der, der den Pflug verachtet und mit seinen Herden auf die freien Weiden der Alb zieht.

Im Gebiet der oberen Lauter und Lauchert¹⁾ liegen die Totenmäler dieser freien bronzezeitlichen Krieger und Viehzüchter. Ein erhebender Anblick für jeden, der die Ehrfurcht vor den Toten seiner Vorfahren noch im Herzen trägt;

1) Kraft: Die Bronzezeit in Württemberg, Stuttgart-Augsburg bei Filser (in Vorbereitung).

freilich auch ein Lockmittel für alle, deren Neugier und Gewinnsucht selbst vor den Gräbern unserer Vorzeit nicht halt macht.

In großen Gruppen, bis zu 30 nebeneinander auf beschränktem Feld, liegen die Grabhügel: mehrere besonders große in der Mitte und um sie die vielen kleineren. Meist ist auch der Inhalt der großen Hügel der reichere; Fürsten und Häuptlinge ruhen in diesen, während die kleineren Mäler den freien Gefolgsmännern gehören.

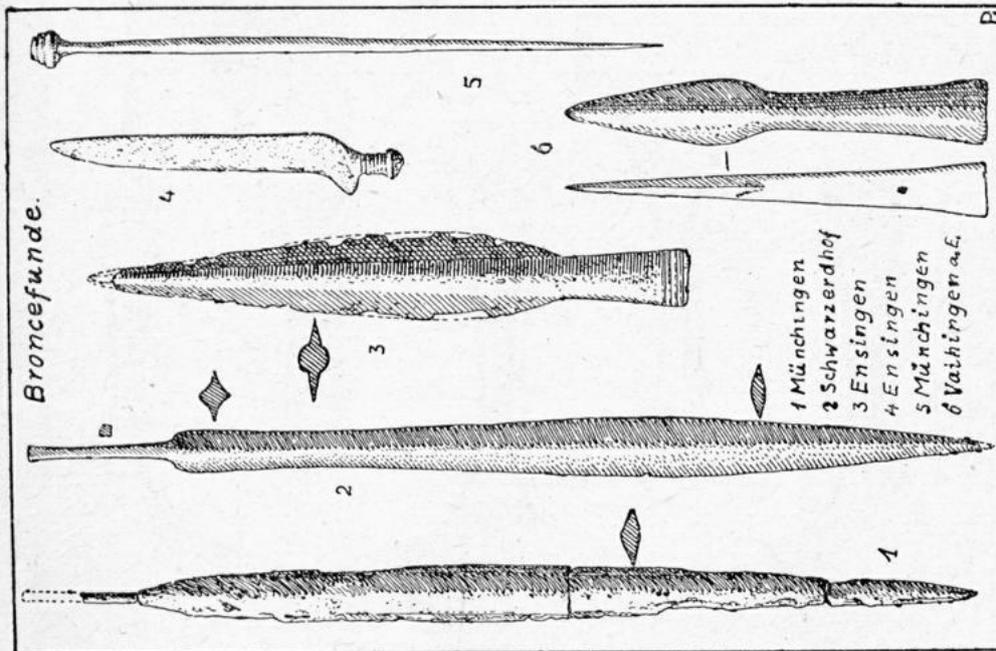


Abb. 6

Alle diese Grabhügel sind nach einem Schema errichtet. Der Tote liegt, meist von einem Holzsarg umschlossen, im Hügel; neben ihm finden sich die Beigaben: Waffen, Geräte und Schmuck und in Tongefäßen Speisen, als Wegzehrung für die Fahrt ins Jenseits. Rings um die Bestattungsstelle ist ein Kreis von Steinen errichtet, dann erst wölbt sich der Lehm- oder Steimbau des Hügel darüber.

Die Gräberfelder waren das Stammesheiligtum, das eigentliche Zentrum des Stammesgebietes, dessen Grenzen sich durch Kämpfe und Raubzüge ständig verschoben. Die Friedhöfe waren aber auch der einzige feste Punkt in dem lockeren Gefüge dieser Nomadenskultur, Kultmittelpunkte, die wir mit voller Berechtigung zur Beurteilung der Bronzezeit heranziehen können.

Das Enzgebiet lag weit ab von dem Zentrum der neuentstandenen Kultur und kann uns, da bedeutende Funde bisher fehlen, wenig das gewonnene Bild vervollständigen helfen.

Nur in einem gewinnen wir auch hier wertvolle Anhaltspunkte: wir haben

eine Reihe von Grabhügel- und Einzelfunden, Waffen und Geräten, die uns zu einer Besprechung der neuen Technik, der Bronzeverarbeitung, anregen.

Aus einem Brandgrab der mittleren Bronzezeit bei Münchingen ist uns ein Schwert erhalten, desgleichen Bruchstücke einer Lanzenspitze, einer Sichel und von Schmuck. Der Depotsfund von Baihingen a. d. Enz (Abb. 7) zeigt uns

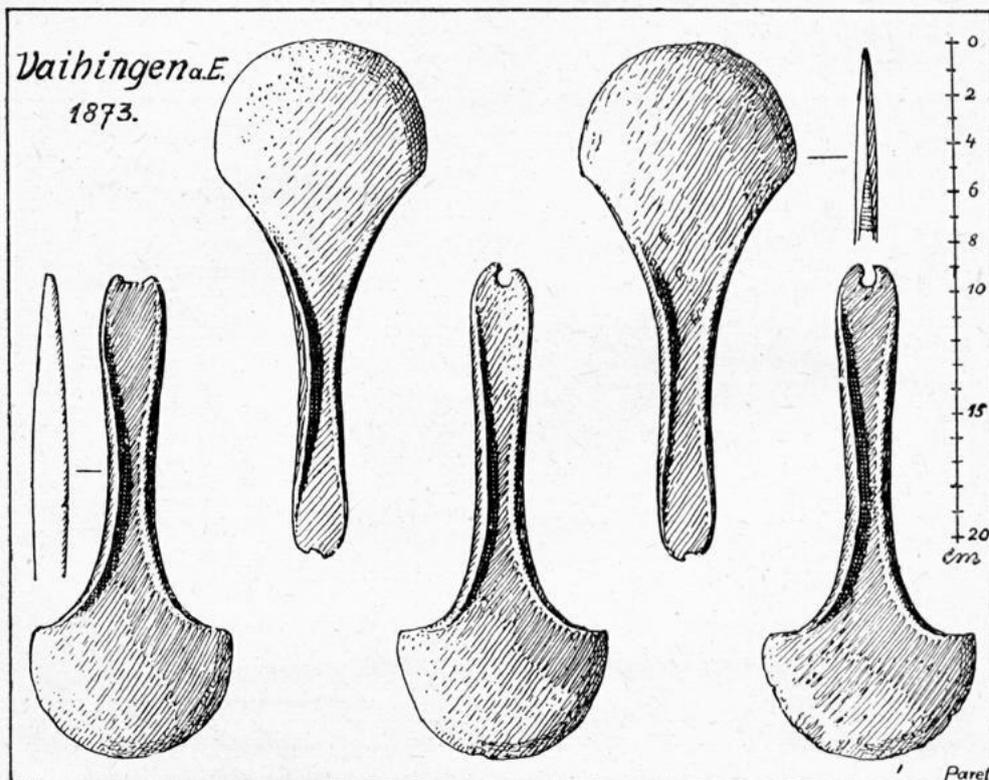


Abb. 7. Bronzebeile von Baihingen a. E.

fünf Aerte mit breiter, stark geschweifter Schneide. Weiler b. Pforzheim ein Absatzbeil (Abb. 8), ein Grabhügel bei Illingen ein Lappenbeil, Pfeil- und Lanzenspitzen, Ditzingen und Münchingen Gewandnadeln, und der Schwarzerd-erdhof schließlich ein Schwert der jüngsten Bronzezeit. (Abb. 6.)

Mag man sich auch zur Frage der Herkunft der ersten Bronze einstellen wie man will, so viel ist sicher, daß alle Gebiete ohne Kupfer und Zinnerze, also auch das Enzgebiet, als Erfinder der Bronze ausscheiden. Die ersten Metalle müssen von auswärts eingeführt sein, um im Lande verarbeitet zu werden. Es ist selbstverständlich, daß auch die erste Nachbildung von Steingeräten nur dort gemacht worden sein kann, wo Kupfer gewonnen wird und logischerweise auch die Erfindung der ersten Metallgeräte an diesen Stellen erfolgt sein muß.

Als Länder der Kupfergewinnung kommen für den Norden Irland, für die Alpengebiete Salzburg, für den Osten Siebenbürgen und für den Westen

Spanien in Betracht. Da nun seit dem Ende der jüngeren Steinzeit der westliche Einfluß und die Handelsverbindungen mit Gallien und Spanien vorherrschen, so hat auch Schwaben seine ersten Kupfergegenstände zum überwiegenden Teil von Westen her erhalten. Bald dagegen ist Rohmaterial eingeführt worden, so daß wir mit großer Wahrscheinlichkeit alle Bronzegeräte (Mischung 90 Prozent Kupfer und 10 Prozent Zinn) als im Lande gegossen betrachten dürfen.

Die Erfindung der Bronze kann nur da gemacht worden sein, wo Kupfer und Zinn nebeneinander vorkommen und das ist für den Norden Irland und

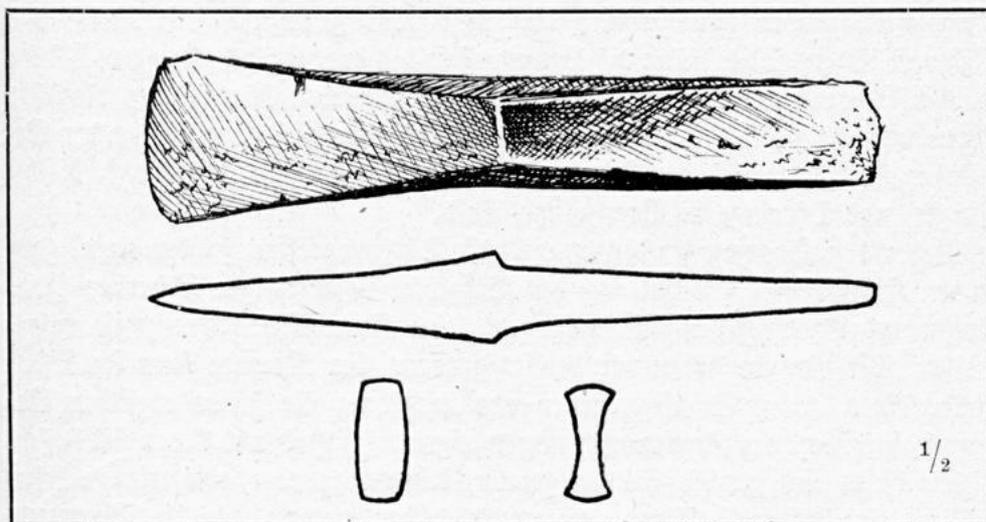


Abb. 8. Bronzenes Absatzbeil. Weiler bei Pforzheim

die britischen Inseln. Das gleiche Gebiet, in welchem in der beginnenden Bronzezeit die gewaltigen Druidischen Kultwerke, die Steinkriese von Avebury und des sogenannten Sonnentempels von Stonehenge errichtet wurden.

Die ersten Nachbildungen in Metall erstrecken sich auf das Beil und das Messer. Wir besitzen eine große Anzahl von Kupferbeilen, die sich in nichts von den nordischen Stücken der jüngeren Steinzeit unterscheiden; ebenso ganz flache Dolchblätter, die genau wie Feuerstein-Dolche geformt sind, und oben einen Griff aus Holz oder Knochen besitzen. Das Kupfer hielt sich nicht lange, es war für den Gebrauch wenig geeignet. Beile wie Dolche nützten sich zu leicht ab. Erst die Erfindung der Bronze bringt brauchbare Stücke. Jetzt wird das Beil umgearbeitet, es erhält Randleisten zur besseren Befestigung am Griff, bald nachher zum gleichen Zweck Lappen und endlich (durch Schließen der Lappen) eine Tülle. An anderen Arten (Weiler b. Pforzheim) wurden Absatzbeile hergestellt, die in der Mitte des Blattes, quer zur Länge, einen Absatz besitzen, um das Vorschieben und Spalten des abgebogenen Stieles zu verhindern. Kurz, überall wird dieses wichtigste Arbeitsgerät nach Möglichkeit verbessert und

nähert sich am Ende der Bronzezeit an Leistungsfähigkeit sehr unseren späteren Beilformen.

Ähnlich ist die Entwicklung der Haupt-Mahwaffe, des Dolches. Er wird verbreitert, erhält zur Verstärkung eine Mittelrippe und einen massiven Bronze-griff, der in Form und Verzierung aber noch gut den ursprünglichen, mit Bast umschnürten Holz- oder Knochengriff erkennen läßt. Später streckt sich der Dolch, wird länger und es entsteht das Schwert. Es hat in dem älteren Abschnitt der Bronzezeit noch ziemlich parallele Seiten, in dem jüngeren und jüngsten ist es bereits geschweift.

Die Erfindung des Schwertes ist eine der schwerwiegendsten Taten der Bronzezeit. Neben ihm gewinnt die Lanze neue Form, die mit Dolch und Schwert bis ins Mittelalter die Hauptwaffen des europäischen Kriegers bilden.

Als Schmuck entstehen in dem neuen goldblinkenden Metall Spiralen für Arme und Beine, Nadeln als Haarschmuck und zum Zusammenhalten der Gewänder, Zierplatten für den Gürtel und Anhänger für Hals und Brust. Selbst Finger- und Ohrringe in Bronze und Gold.

Neben den Bronzegegenständen tritt die Töpferware im Fundmaterial ganz in den Hintergrund. So hat auch das Enzgebiet außer einigen Scherben (Ditzingen und Grabhügel von Münchingen) keine Keramik der Bronzezeit aufzuweisen. Die Gründe haben wir bereits genannt, der Nomade kann im besten Falle seinen Toten Gefäße erstellen und mitgeben; für seinen täglichen Gebrauch, besonders des Transportes wegen, eignete sich Holz und Leder viel besser.

So ist es eine gewisse Siedlungsleere, keineswegs aber, wie wir oft lesen müssen, eine kulturelle Armut, die uns das Fundmaterial für die Bronzezeit des Enzgebietes erschließt.

Von den Siedlungen aus dem Ende der Bronzezeit kennen wir nur eine, die Schliz bei Heilbronn ausgegraben hat.¹⁾ Es sind runde Fachwerkhütten, die unregelmäßig nebeneinander stehen und sehr an ein Zeltlager erinnern.

Wie die Gräber der Toten gerne an Wege gelegt werden, so dürfen wir uns auch die Siedlungen an solchen Wegen errichtet denken. Das Straßennetz, das auf den Höhen läuft, verbindet gerne wichtige Siedlungsmittelpunkte miteinander. So wird die Alb mit dem Salzgebiet bei Hall und Kirchberg a. d. J. verbunden gewesen sein und von dorthier ist die „Salzstraße“ nach dem Rheinlande bis heute bekannt.

Keine vorgegeschichtliche Periode gibt uns so viele Rätsel auf, als gerade die bronzezeitliche, denn keine weist so viele Lücken im Fund- und Siedlungsmaterial auf, als dieser Zeitabschnitt menschlicher Entwicklung. Wir kennen die Ursache dieser Lückenhaftigkeit, die Ergänzung aber erfordert jahrzehntelange Zusammenarbeit mit vergleichender Völkerkunde und Siedlungsgeographie. Erst dann werden wir die scheinbar so dürftige Kultur unserer bronzezeitlichen Nomaden richtig einzuschätzen wissen.

1) Schliz: Urgeschichte Württembergs, Stuttgart 1912 S. 101.